

Béatrice Achaleke, Aktivistin

„Oh Gott“, sagt Béatrice Achaleke auf die Frage nach ihrer Herkunft – und dann ziemlich forsch: „Ich komme aus Breitenfurt. Nach Wien ging ich, um zu studieren.“ Die ständige Fragerei, woher sie denn komme, geht ihr auf die Nerven. Deswegen verweigert sie oft die Antwort. Es ist ihre Strategie, mit der Doppelbödigkeit umzugehen, der sie sich als Migrantin ausgesetzt fühlt. Die Gesellschaft fordert, dass sie sich integriert, behandelt sie aber dennoch als eine „sichtbar Andere“. „Ich bin österreichische Staatsbürgerin und möchte auch als solche behandelt werden.“

Die Entscheidung, Österreicherin zu sein, hat Achaleke auch wegen ihrer hier geborenen Kinder getroffen. „Ich möchte nicht, dass sie irgendwann das Gefühl haben, ihre Mama sei immer die Ausländerin. Den Gastarbeitern warf man vor, zwischen zwei Welten zu leben. Ich habe für mich gewählt: ‚Hey, Kinder, wir sind hier zu Hause!‘“ So sollen ihre Kinder besser damit umgehen können, wenn man ihnen sagt, sie seien Ausländer, weil sie anders als die klassischen Österreicher aussehen.

Zu ihren Wurzeln steht sie dennoch. „Meine Kinder haben afrikanische Namen, ich kleide mich kamerunisch, ich koche kamerunisch. Aber ich wähle aus, welche Identität ich wann benutzen will.“

Achaleke ist politisch aktiv. Sie leitet die Organisation Afra (International Center for Black Women's Perspectives) in Wien. Sie engagiert sich für ein Antidiskriminierungsgesetz, das seinen Namen verdient, für



„Ich bin österreichische Staatsbürgerin und will auch so behandelt werden“, betont Béatrice Achaleke. „Meine Kinder können sich die Stärken aus zwei Kulturen holen.“

Chancengleichheit und Mitbestimmung schwarzer Frauen in der Europapolitik. „Ich möchte dorthin, wo die Entscheidungen getroffen werden. Ich möchte mich einmischen. Aber nicht als schwarzes Aushängeschild und AlibiProjekt österreichischer oder europäischer Politiker.“

Die politischen Parteien und Institutionen müssten sich öffnen, um Chancengleichheit aller Bürger und Bürgerinnen zu ermöglichen. Allein zu sagen, man sei gegen Rassismus, genüge nicht. Wiens Politiker betuern „Wien ist eine offene Stadt“ oder „Wien braucht euch“, um Migranten für die Polizei anzuwerben. Gleichzeitig wird ein Schwarzer in der U-Bahn von Polizisten brutal niedergeschlagen. „Daran zeigt sich, dass die propagierte Öffnung und das Streben nach Vielfalt bloße Lippenbekenntnisse sind.“

Dasselbe gilt für Schlagworte wie „grenzenloses Europa“. „Ich kenne Europas Grenzen genau“, sagt Achaleke. „Man braucht nur an die Grenzen von Italien und Spanien schauen und beobachten, was auf hoher See

passiert.“ Die EU wisse genau, warum so viele Afrikaner aus Afrika flüchten. Weil die Lebensgrundlagen von Afrikanern von der EU-Politik systematisch beschnitten werden. In der Fischerei etwa. Seit 15 Jahren fischen europäische Schiffe ganze Küstenstreifen, beispielsweise an der Küste Senegals, leer. Für die einheimischen Fischer in ihren kleinen Booten bleiben kaum mehr Fische übrig.

Trotz dieser ökonomischen Realitäten, die den Afrikanern bewusst sind, ist das Europa-Bild in Afrika noch immer viel zu positiv. Wer es nach Europa schafft, erreicht Wohlstand. Das stimme mit der Realität nicht überein.

Was bewirkte die Wahl von Barack Obama zum US-Präsidenten? „Es gab eine Euphorie“, sagt Achaleke. „Und mein siebenjähriger Sohn möchte eines Tages österreichischer Verteidigungsminister werden.“

Bahram Parsa, Regisseur

Er steht jeden Morgen um fünf Uhr auf. Um diese Zeit gibt es via Satellit die besten TV-Nachrichten aus dem Iran. Er schreibt einen Blog. Auf Farsi. Seit sieben Jahren lebt Bahram Parsa in Wien. Doch ein Teil seines Ichs ist in Persien geblieben. Aufgrund seiner Arbeit als Künstler war er vom Mullah-Regime immer wieder verhaftet und gefoltert worden. Nach seiner Flucht aus dem Iran lebte er in Pakistan, Indien, Thailand, China, der Türkei. Überall fühlte er sich verfolgt. Er ging nach Sarajewo, nach Slowenien. Er benutzte gefälschte Pässe und verkleidete sich, je nach Bedarf, als belutschischer Bauer oder italienischer Mafioso. Die Rollenspiele beherrscht er. Bahram Parsa ist Schauspieler, Regisseur, Drehbuchschreiber. Und Anhänger des altper-

Ghousuddin Mir, Jugendbetreuer

Auch Ghousuddin Mir ist vor radikalen Islamisten geflohen. Als Politiker in Afghanistan hatte er Konflikte mit islamistischen Kämpfern, den Mudschahedin. Ghousuddin war früher dem ÖVP-Politiker und Völkerrechtsexperten Felix Ermacora begegnet und bat ihn angesichts seiner Probleme um Hilfe. Durch diesen Kontakt gelang es ihm, nach Österreich zu kommen, seine Familie nachzuholen und politisches Asyl zu bekommen.

Jetzt arbeitet er als Jugendbetreuer in einem Don-Bosco-Heim – und hat dort immer wieder mit flüchtenden Afghanen zu tun. Auch privat prägt das Land seine Aktivitäten. Ghousuddin gründete einen afghanischen Kulturverein in Wien und schaffte es, die vielen Ethnien, die einander oft feindselig gegenüberstehen, zu gemeinsamen Feiern zu motivieren. Das war nicht selbstverständlich. Als einige Paschtunen ihren Führungsanspruch auch nach Österreich verlegen wollten, beschied er ihnen: „In Österreich sind wir alle Ausländer. Wir sind alle gleich. Also hört mit euren Kämpfen auf.“

Am Neujahrsfest „Nauroz“ nahmen kürzlich an die tausend Menschen teil. Als Star des Abends lud Ghousuddin eine berühmte Sängerin ein. „Ein afghanisches Neujahrsfest mit einer Sängerin als Star. Auch das ist ein Akt des Widerstands.“ Schließlich hatten die Fundamentalisten die Frauen aus der Gesellschaft ausgeschlossen und wollten die 5000 Jahre alte Kultur der Afghanen zerstören, indem sie traditionelle Feste verboten.



„Das Erste, was ein Flüchtling spürt, ist der Verlust von Heimat“, sagt Bahram Parsa. „Viele Flüchtlinge haben Heimweh.“



„Ein afghanisches Neujahrsfest mit einer Sängerin als Star. Auch das ist ein Akt des Widerstands“, sagt Ghousuddin Mir.